

NOTIZEN ÜBER MÖRIKE UND GOETHE

Von

Kin'ichi Kamihara

Ein unbegreifliches holdes Sehnen
Trieb mich, durch Wald und Wiesen hinzugehn,
Und unter tausend heissen Tränen
Fühlt ich mir eine Welt entstehn.

(Goethe)

Was ich traure, weiss ich nicht,
Es ist unbekanntes Wehe;
Immerdar durch Tränen sehe
Ich der Sonne liebes Licht.

(Mörike)

Man liebt Klassifikation. Van Gogh wird als Spätimpressionist bestimmt. Man nennt Johannes Brahms einen klassischen Romantiker. Und Gottfried Keller war einer der Grossen von sogenanntem poetischem Realismus, so genannt, als wären beide Begriffe *poetisch* und *realistisch* sonst nicht miteinander verbindlich, und so hat man oft gefehlt, wenn man einen Dichter oder einen Künstler in eine gewisse Klasse zwingt. Wie man auch ihn nennen mag, so wird damit über ihn selbst nichts, über das Wesen seiner Kunst wenig ausgesagt. Höchstens drückt der Name, der wohl oft mehr sagt als hundert Definitionen, nur die Hälfte vom Wesen aus.

Auch man fragt beim Definieren und Postieren eines Dichters viel nach seiner geistigen Herkunft, worauf sogar eine scheinbare Synthese folgt,

die aber in der Tat keine, sondern gewaltsame widerspruchsvolle Verschmelzung ist. Heinrich Heine sagte von sich selbst, er sei ein letzter Sänger von Romantik, und mit ihm, indirekt mit dem Tode Goethes, breche eine neue Epoche an.¹⁾ Er, dessen geistige Herkunft äusserst romantisch war, habe demselbigen romantischen Lebensgefühl den Gnadenstoss gegeben. Aber wie real, wie realistisch, wie satirisch, sarkastisch, kommunistisch kritisch seine Prosa war, sein Vers verlor doch nie die eigentlichen poetischen, romantischen Züge. Es kommt hier auf den Unterschied zwischen Prosa und Vers nicht an. Sein Wintermärchen, ja vieles Stück in Romanzero und Neuen Gedichten waren nicht weniger real, satirisch als Französische Zustände oder Lutezia. Man muss Romantisches und Realistisches in der Kunst überhaupt nicht für gegeneinander widersprechend halten. Wie realistisch hört man die romantische Musik Chopins! Romantischem sei eher Klassisches entgegengestellt. Deutscher Realismus im 19. Jahrhundert ist nun in der Literaturgeschichte seltsamerweise mit dem Epitheton *poetisch* ausgestattet,²⁾ wobei dieses mit romantisch identisch gemeint ist und beide Begriffe, romantisch und realistisch, die eigentlich gegeneinander abstossend seien, sich in der Mitte vom 19. Jahrhundert zufällig miteinander ausgesöhnt hätten. Von der Definition von Klassik und Romantik zu <schweigen,> sollen das Romantische, das heisst das Poetische und das Realistische erst noch ausgesöhnt sein? Lieber glauben wir mit Heine, der meinte, der Dichter solle nicht ins Blaue hineinschweben, er verliere seine Einbildungs-, das heisst dichterische Kraft, sobald seine Füsse die Mutter Erde nicht berühren, wie Antäus.³⁾ Die Poesie nimmt ihre Ernährung aus der Erde, aus der realen Welt. Der Dichter, auch eines der Kinder der Erde, liebt, leidet, sehnt sich, dichtet noch auf dieser Erde. Alles Dichten ist in diesem Sinne zugleich poetisch und realistisch. Unpoetischer Realismus wäre nicht dichterisch; unrealistische

Poesie wäre Kinderei, Spielerei, nicht für uns. Inmitten der Realität liebet und leidet und dichtet man viel, jeder in seiner Weise.

Es gab eine Zeit, wo geglaubt wurde, dass Goethe und Schiller, diese grössten, und zwar zeitgenössischen Vertreter der deutschen Klassik, je einen typischen Charakter <derselben> verkörpern, dieser den idealistischen, jener hingegen den realistischen. Diese kurze Formulierung wird aber für immer ihr Recht behalten, wenn bisher, besonders in diesem letzten Jahrzehnt, auch von der erhöhten Realität in Schillers Werken viel diskutiert und behauptet,⁴⁾ während von Goethes zu deutlicher Weltlichkeit und Menschlichkeit seit altem, und zwar zur Verschönerung derselben und zur <Verschonung> desselben, viel motiviert und gerechtfertigt worden ist. Erziehung ist immer idealistisch, ist immer auf irgend ein Ideal aus. Schiller, der Erzieher der Nation, Erzieher des <Menschen,> durfte sich getrost einen Idealisten nennen. Goethe, der mehr Wissenschaftler, mehr Gelehrter war, hätte mehr Materialisten, ja Nicht-Idealisten um sich haben sollen.

Hier wollen wir uns zu Mörike wenden, einem Dichter, der als Schillers Landgenosse, aber mehr als ein Menschenalter nach demselben, immer um Goethes dichterisches Erbe bemüht war. Mörike als Goethes Erbe — man hat, wie Herbert Meyer sagt,⁵⁾ in ihm wegen seiner Übernahme antiker Formen und Gehalte und wegen der schon von den Zeitgenossen bemerkten „geheimnisvollen“ Verwandtschaft mit Goethe⁶⁾ einen spätgeborenen Klassiker oder gar einen Klassizisten gesehen, wie etwa Brahms, der in Beethoven sein Muster achtete —, aber Goethes Einfluss oder dichterische Spur ist in Mörikes Werken, wenigstens in seiner Lyrik kaum bemerkbar. Mörike schrieb kein Drama ausser zwei Fragmenten. Kann man einen biedermeierlichen Dramatiker annehmen? wohl einen entsagenden Goethe, nicht aber einen Schiller! Der Roman „Maler Nolten“, der

Mörikes Werther und Wilhelm Meister zugleich genannt wird, hat weder die stürmische Leidenschaft des ersteren noch die sehnsuchtsvolle Helligkeit des letzteren, lässt den Leser nur die dunkel-geheimnisvolle Gestalt der Zigeunerin Elisabeth, in der Hand des Schicksals gespielt, stark fühlen, während Mignon, wie B. v. Wiese ⁷⁾ sagt, niemals die Hauptgestalt des „Wilhelm Meister“ werden konnte. Seine Gedichte, die seine Goethe-Ehrung vielleicht am meisten kennzeichnen, sind aber zu bescheiden, zu verschlossen in seine eigene Welt, als dass sie mit denen Goethes verglichen werden könnten. Die Form ist wohl antik und der Gehalt klassisch, aber wie provinziell, wie vulgär dieses Klassische! Bescheidenheit! seine Lichtscheu, seine Menschenscheu, seine Verzagtheit im wirklichen Leben erklären sich alle von dieser ausserordentlichen Bescheidenheit aus. Aber man kann hier eine Hypothese hinstellen, um den Charakter und zugleich die Haltung des Dichters klarer zu verstehen; in Eduard Mörikes Charakter nämlich herrschten zwei gegensätzliche Anlagen : Bescheidenheit und Hybris. Dieses aber ist nicht diejenige Hybris, wie sie in moderner Zeit bei Jugend allerorts allgewöhnlich war, jene negative, jene nihilistische Hybris, sondern die primitivere, wie sie sich in dem grossen Landsmann Schiller oder in dessen Räubern wahrnehmen liess, die promethische Hybris. Diese beiden Eigenschaften konnten in ihm ohne Widerspruch bleiben und brauchten nicht sich ineinander verschmelzen; äusserlich galt der Dichter in der Tat als bescheidener Mensch, während die andere Eigenschaft kaum an den Tag kam. Vielmehr überschattete seine sehr nachgiebige Bescheidenheit immer seinen Frevelmut und öfters brachte ihm Nachteil. Hybris störte aber ihn in seinem Streben nach dem Entsagungszustand und doch zugleich liess ihn sein Leben erhalten trotz allen Unbequemlichkeiten. Durch diese beiden gegensätzlichen Anlagen könnte man auch seine Proteus-Natur erläutern, ⁸⁾

Dieser lichtscheue Mörrike und der titanische Goethe : man vergleiche beide Lyriker an folgenden Versen :⁹⁾

Zierlich ist des Vogels Tritt im Schnee,
 Wenn er wandelt auf des Berges Höh :
 Zierlicher schreibt Liebchens liebe Hand,
 Schreibt ein Brieflein mir in ferne Land'.

In die Lüfte hoch ein Reiher steigt,
 Dahin weder Pfeil noch Kugel fliegt:
 Tausendmal so hoch und so geschwind
 Die Gedanken treuer Liebe sind.

Und

Dem Geier gleich,
 Der auf schweren Morgenwolken
 Mit sanftem Fittich ruhend
 Nach Beute schaut,
 Schweben mein Lied!

Hier der Geier, der nach Beute seinen scharfen Blick wendet, dort der Reiher, der wie Pfeil und Kugel vergänglich fliegt, hier „ein schwerer, schneedrohender Himmel“¹⁰⁾, dort ein mattes Tageslicht, hier voll Kraft, dort still, zierlich; ja zierlich sind alle Gedichte Mörrikes, an Mozart gemahnend, rokokohaft. Allerdings hatte Goethe seine Rokoko-Zeit, die Leipziger Periode, von deren <Erzeugnissen> aber er später nur wenige in seine Werke aufnehmen wollte. Katharina Schönkopf blieb letzthin eine Partnerin seines jugendlichen Rokokospiels, das nach zehn Jahren ins prometheische übermütige Spiel auf dem thüringischen Felde mit dem herzoglichen Kemeraden verwandelt war. Mörrikes rokokohafte Anmut

blieb sein Leben lang, nicht zufällig bearbeitete er die Anacreontischen Lieder. Die sechzig Jahre, die die Entstehungszeit je der beiden obigen Gedichte trennen, scheinen das Mass des Dichters überhaupt verkleinert zu haben. Schon der achtundzwanzigjährige Goethe hat den Geier über den Harz schwingen lassen; der dreiunddreissigjährige Mörike wird noch und immer auf dem schwäbischen Schnee die zierliche Spur des Liebchens schauen. In der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts kann man manche Epigonen Goethes betrachten. Als der mächtige Goethe, an dem von vielen gelitten worden war, starb, wurde, wie Thomas Mann ¹¹⁾ sagte, nicht nur die Todesklage laut, sondern hörte man überall ein Uff. Auch Mörike hat des alten Dichtervaters Tod erschüttert, zwang ihn in langes Nachdenken, ¹²⁾ gewann ihm also weder eine Nymphenklage noch ein Uff ab. Der fromme Pfarrer hat den grossen Pan niemals gesehen, ist niemals in Weimar gewesen, würde dem priapischen Heiden nicht nahegetreten sein.

Allerdings ist das aber nur eine äusserliche Hypothese, im Bewusstsein des landesstillen Mörike wirkte mehr der Dichter als der Mensch Goethe, wenn auch etwa die Autobiographie „Dichtung und Wahrheit“, die die menschliche Seite desselben darstellt, für ihn, wie der Brief an Wilhelm Waiblinger vom 20. Dezember 1821 zeigt, „eine wunderbar anmutige Wirkung“ hatte. Mörike schreibt weiter : „Es tut einem wohl, den Grossen so menschlich zu sehen; man meint keine Ursache zur Schüchternheit vor ihm zu haben, fühlt sich ihm näher gebracht, wenn man hier liest, wie er so umgänglich und menschlich war“. Also empfand der Siebzehnjährige wie viele am Weimarer Grossen immer etwas Nicht-Menschliches, etwas Riesenhaftes und Unzugängliches. Übrigens scheint dieses Menschlich-näher-gebracht-sein sich mit der Zeit vertieft zu haben, besonders durch die Lektüre vom Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, Falks

Goethebuch und Eckermanns Gespräch.¹³⁾

Aber es gilt hier nicht biographische Einzelheiten, sondern die Dichtungsart der beiden zu erhellen. Von jeher ist Mörike vielerlei Platz zugewiesen worden : Klassizismus wegen seiner Näherung zur Antike und zu Goethe, Romantik im Zusammenhang mit sog. Schwäbischer Romantik, bald zwischen Klassik und Romantik, bald zwischen Romantik und Realismus, nicht zuletzt Biedermeier. Ja, man ging zu weit, indem man ihn als frühen Wegbereiter des Impressionismus oder als expressionistisch Gesinnten betrachtete.¹⁴⁾ Neuere Forschung neigt ihn in der Reihe : C. F. Meyer-R.M.Rilke zu betrachten in Hinsicht auf das Dinggedicht. Doch Etikett hin, Etikett her!

Auch von der Verwandtschaft der Dichtung Mörikes und Goethes ist oft die Rede gewesen. Fritz Martini sagt in seiner Deutschen Literaturgeschichte¹⁵⁾ über Mörikes sparsame, aber vollendete Lyrik, an Goethe gemahne die Fülle und Sinnkraft der Anschauung, des Naturerlebens. Schon der Zeitgenosse Rudolf Lohbauer hat Mörike als einen Sohn Goethes „aus geheimnisvoller, wilder Ehe“ bezeichnet. Das Gemeinsame zwischen Goethe und Mörike sei, meint Benno von Wiese in seinem Mörikebuch,¹⁶⁾ besonders in der Lyrik, unverkennbar : die Bindung an den sinnlichen Augenblick— Martinis „Sinnkraft der Anschauung“—, die Freude am Sehen, die Abneigung gegen alles Zerfliessende und Verschwindende, die Nähe zum Volksliedhaften und zugleich zum Antiken, der untrügliche Sinn für das Echte, bei gleichzeitiger Abwehr alles Verkrampften, Unduldsamen und empfindsamen Schwelgerischen. Beim Betrachten des erwähnten Jägerliedes meint er, von Wiese, das anderemal,¹⁷⁾ dieses erinnere an „Jägers Abendlied“ von Goethe. Tatsächlich hat dieses an Lida gerichtete Gedicht einiges Gemeinsame : ausser Jägermotiv Liebchensbild vor dem Jäger-Dichter und vor allem stille Stimmung und

gesetzter Rhythmus trotz dem Titel. Bei Goethe jagt und treibt der Jäger nicht, aber „schleicht still“. Aber zum Vergleich der beiden Dichter würde das nicht genügen, vielmehr und solange „Jägerlied“ zitiert wird, wäre es fruchtbringend, die Unterschiede beider hervorzuheben, weshalb denn die obige kurze Bemerkung.

An erwähnter Stelle haben wir die Zierlichkeit der Mörikedichtung gekennzeichnet. Naturgemäss hat der zierliche, anmutige Dichter dem „politischen Wischiwaschi“ Heines den Rücken gekehrt, während dieser jenen ¹⁸⁾schonte. Um so mehr hegte Mörike für Goethe eine dauernde, wenn nicht leidenschaftliche wie Wagnersche Anbetung für Beethoven, aber stille Ehrung. Diese Ehrung aber ist als Einwirkung auf das Werk kaum so augenfällig, wie man vermutet, vielleicht wegen der andersgearteten Persönlichkeit Mörikes. Hier wollen wir hinsichtlich des Wortgebrauchs ein Beispiel nennen. Von Goethes Lieblingswörtern begegnet man oft im Werk, besonders in späteren Gedichten, dem Wort *selig* : „selige Höhe“, „Selige Sehnsucht“, „Selig, wer sich vor der Welt ohne Hass verschliesst“, „Selig bist du, liebe Kleine“. Dieses etwas jenseitig anmutende Wort aber scheint sich Mörike als Geistlicher mit vollem Bewusstsein vorzuenthalten. Um so wirksamere Bedeutung hat das Wort, wenn es einmal auftaucht, also im Gedicht „Auf eine Lampe“ :

Noch unverrückt, o schöne Lampe, schmückest du,
 An leichten Ketten zierlich aufgehangen hier,
 Die Decke des nun fast vergessnen Lustgemachs.
 Auf deiner weissen Marmorschale, deren Rand
 Der Efeukranz von goldengrünem Erz umflieht,
 Schlingt fröhlich eine Kinderschar den Ringelreihn.
 Wie reizend alles! lachend, und ein sanfter Geist
 Des Ernstes doch ergossen um die ganze Form —

Ein Kunstgebild der echten Art. Wer achtet sein?

Was aber schön ist, *selig* scheint es in ihm selbst.

Über dieses vieldiskutierte Gedicht selbst können wir dem kaum etwas hinzufügen, was Emil Staiger verständnis- und eindrucksvoll ausführt.¹⁹⁾ Und auch wäre es nicht zu bestreiten, in der nur zu gut bekannten Schlusszeile eine Abwandlung des Wortes zu sehen, das Goethe in der „Klassischen Walpurgisnacht“ aus dem Munde Chirons spricht: „Die Schöne bleibt sich selber selig“. Aber bevor diese Zeile, die im ganzen Gedicht das Hauptgewicht besitzen muss, die Abwandlung des Goethe-Wortes ist, muss dieses beglückend-hochbeglückte Wort ständig im Herzen Mörikes erwärmt worden sein. Es gibt einen Brief,²⁰⁾ der den Gemütszustand des eben dreundzwanzigjährigen Pfarrvikars im abgelegenen Dorfe gut ausdrückt. Mörike macht einen Ausflug nach Tübingen, wo er seine vier Stiftlerjahre, jeden Augenblick wie ein Fest, verbracht hat, fährt durch das Neckartor herein, sieht die alte Torlaterne und ist aus dem Fuhrwerk gestiegen,—so nimmt er schon die Feder in die Hand und schreibt an den vertrautesten Freund: „..... Dort links in unserer sonstigen Stube, wie oft gingen wir da gleichgültig und verstimmt nebeneinander zu Bett! Ach! und ich doch selten ohne ein halbes oder ganz lebhaftes und dankbares Gefühl Deiner lieben Nähe! Dies hab ich Dir wohl manchmal durch eine scherzhafte Umarmung zu verstehen gegeben; für Scherz hast Du's dann auch genommen. Aber jetzt sollt es anders sein. Horch!

Fliesse, vielgeliebter Fluss!

Nimmer werd ich froh —

Solche Empfindung hab ich jetzt voll wehmütig seliger Verwirrung. Und;

Selig wer sich vor der Welt —

Ich wiederhole es :

Selig wer sich vor der Welt
 Ohne Hass verschliesst,
 Einen Freund am Busen hält
 Und mit ihm genießt
 Was, von Menschen nicht gewusst
 Oder nicht bedacht,
 Durch das Labyrinth der Brust
 Wandelt in der Nacht!“

Das Gemüt ist nicht allein bei dieser Zeit, das ist, wie wenn er bittet :
 „Lass, o Welt, o lass mich sein ... Lasst dies Herz alleine haben Seine
 Wonne, seine ²¹⁾Pein!“ , sein Leben lang hindurch erhalten. Selig war nicht
 nur, was, von niemand geachtet, aber schön ist; gerade wer, vor der Welt
 ohne Hass verschlossen, einen Freund am Busen, still in seiner Stube in
 die Lampe, die zierlich, schön ist, anschaut, der muss eben selig sein.

Im übrigen wird diese Zeile „Was aber schön ist, selig scheint es in
 ihm selbst“ nicht auch an den berühmtesten Vers Goethes erinnern ?

„Wie es auch sei das Leben es ist gut.“

Für Goethe kam es letztlich nach allen Schmerzen und Freuden nicht auf
 Leid und Freude des Lebens, sondern nur auf das Leben als solches an,
 wie er schon 1796 Heinrich Meyer geschrieben hatte : Der Zweck des
 Lebens ist das Leben selbst. ²²⁾ Wenn Goethe, der im Mai auf der Strass-
 burger Flur laut gejubelt hatte : „O Erd', o Sonne, O Glück, o Lust,
 O Lieb', o Liebe“, als fast ein Achzigjähriger noch dieses positive Wort:
 „Das Leben, es ist gut“ sprechen konnte, so musste sein „geheimnisvoller
 Sohn“ schon in der Mitte seines Lebens an den Tod denken;

Ein Tännlein grünet wo,
 Wer weiss? im Walde,
 Ein Rosenstrauch, wer sagt,
 In welchem Garten?
 Sie sind erlesen schon —
 Denk' es, o Seele! —
 Auf deinem Grab zu wurzeln
 Und zu wachsen.²³⁾

Er war mehr der „Sohn des Horaz und einer feinen Schwäbin“²⁴⁾ als der Goethes aus geheimnisvoller wilder Ehe.

(Januar 1960)

Anmerkungen :

Zwei Epigraphe am Anfang sind aus „Faust“, V. 775/778, und „Verborgenheit“.

- 1) Vgl. Heines Brief an Varnhagen von Ense vom 28. Februar 1830 und „Atta Troll“ Caput XXVII.
- 2) Seit Otto Ludwig ist diese Bezeichnung viel beliebt. Noch Johannes Klein (Geschichte der deutschen Lyrik, 1957, S.570 ff.) findet den Gebrauch des Begriffs vom „Poetischen Realismus“ bequem für eine Gruppe von Dichtern, bei denen „die Ansprüche der neuen Wirklichkeitskunst und der Dichtung in Gleichgewicht stehen“, und erläutert : „Verglichen mit der Romantik ist eine Ernüchterung eingetreten; verglichen mit dem Naturalismus ist hier noch viel Romantik—Romantik freilich nur durch Stimmung und Beteiligung des Gefühls“. Aber bald darauf bemerkt er : „Im Grunde neigt jede realistische Dichtung zu einem *poetischen* Realismus“,
- 3) Vgl. H. Heine, Romantische Schule, Zweites Buch, 4.
- 4) Von Schillers erhöhter Realität vgl. u. a. Alexander Abuschs Scniller-Buch, 1955.
- 5) H. Meyer, Eduard Mörike, 1950, S. 7.
- 6) Die Worte : „Mörike ist, als wäre er ein Sohn Goethes, geistig, aus geheimnisvoller wilder Ehe“, gehen auf Rudolf Lohbauer, einen Jugendfreund, zurück.

- Vgl. H. Meyer, a. a. O. S. 132.
- 7) Benno von Wiese, Eduard Mörike, 1950, S. 187.
 - 8) Vgl. Mörikes Brief an W. Waiblinger vom Februar 1822.
 - 9) Mörike : „Jägerlied“ (1837) und Goethe : „Harzreise im Winter“ (1777), erste Strophe.
 - 10) Vgl. Goethes Erläuterungen eigener Gedichte. Hamburger Ausgabe, I, S. 393.
 - 11) Thomas Mann, Phantasie über Goethe, in Neuen Studien, 1948, S. 51.
 - 12) Vgl. Mörikes Brief an Luise Rau vom 8. April [1832].
 - 13) Von der Lektüre des Briefwechsels zwischen Schiller und Goethe (erschienen 1828/29) vgl. die Briefe, u. a. an Joh. Mährlen vom 27. September 1830, worin er behauptet : „... Es hat wohl kaum einen redlicheren, dankbareren Leser der Schiller- und Goethe-Korrespondenz gegeben, wie mich, was einigermaßen daraus erhellt, dass ich sie wirklich zum fünftmal durchmache“
—Von der von Falks Goethebuch (erschienen 1832 erst nach Goethes Tod) vgl. etwa den Brief an Joh. Mährlen vom 21. Mai 1832. — Eckermanns Gespräch ist in den Briefen vom 6. Februar 1843, vom 2. November 1837, u. a.
 - 14) Vgl. H. Meyer, a. a.O., S. 7 u. 132.
 - 15) KTA, Bd. 196, 4. Aufl., S.337.
 - 16) Benno von Wiese, a. a. O., S.17f.
 - 17) A. a. O., S.261.
 - 18) Vgl. Mörikes Brief an Joh. Mährlen vom 11. Februar 1830 und Heines an Julius Campe vom 7. Juli 1838, sowie „Schwabenspiegel“.
 - 19) Emil Staiger, Die Kunst der Interpretation, 2.Aufl. 1957, S.17ff.
 - 20) An Joh. Mährlen, 10. September 1827. Abends nach 9 Uhr.
 - 21) „Verborgtheit“ (1832) .
 - 22) Vgl. Lieselotte Blumenthal, Goethes Gedicht „Der Bräutigam“. Vierteljahresschrift der Goethe-Gesellschaft, 14, S.130f., zitiert in Hamburger Ausgabe, I, 587f. — „Der Bräutigam“, dessen Schlussvers diese Zeile ist, entstand 1828.
 - 23) „Denk'es, o Seele“ (Vor 1852).
 - 24) Gottfried Kellers Bemerkung, zitiert aus E. Staiger, a. a. O., S. 205.